



Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)
 Ich bitte kniefällig darum,“ stammelte der Professor dann, fast atemlos vor Aufregung.
 „Ich habe mir aber fest vorgenommen,“ fuhr die Miß mit erntlicher Miene fort, „nur den Mann zu heiraten, der mir einen überzeugenden Beweis seiner uneigennütigen wahren Liebe gegeben hat.“

Des Professors Mut schwoll. Sie wies ihn nicht ab, sie machte ihm sogar Hoffnung.

„Ich schwöre,“ rief er, „daß ich Sie anbede, daß ich Sie —“

„Nein, nein,“ unterbrach sie ihn schnell. „Woi zehnen mir nicht, Herr Professor. Nur Tatenbeweisen. Ich verlange von Ihnen, daß Sie mir durch irgend eine Handlung einen überzeugenden Beweis Ihrer Liebe geben.“
 „Gnädigste haben nur zu befehlen,“ stammelte der Professor stützend und schon bei weitem nicht mehr so leidenschaftlich wie vorher.

„Also hören Sie! Gestern las ich in der Zeitung, daß ein fühner Luftschiffer eine Fahrt mittelst eines Luftballons über den atlantischen Ozean plant. Schon Ende dieses Monats will er in Hamburg aufsteigen. In zwei Tagen hofft er, wenn ihm der Wind günstig ist, in Amerika zu landen. Ich verspreche Ihnen, daß ich von Ihrer Liebe überzeugt sein werde, wenn Sie sich an dem Wagnis beteiligen. Sobald ich aus Amerika von Ihnen ein Telegramm erhalte, daß Sie glücklich per Luftballon angelangt sind, folge ich mit dem nächsten Schiffe und werde dort die Ihre. Sollten Sie aber, was ja freilich auch nicht ausgeschlossen ist, Malheur haben und ins Wasser plumpfen, so verspreche ich Ihnen, daß ich zeitlebens um Sie trauern werde. Nun, Herr Professor?“

„Gnädige scherzen,“ stotterte Herr Nebelschütz und versuchte zu lächeln.

„Durchaus nicht!“ entgegnete Miß Nellie ganz ernst.

„Haben Sie denn die Notiz nicht gelesen?“

„Erinnere mich allerdings —“

„Nun also! Schlagen Sie denn meine Liebe und meine Hand so gering an, daß Sie, um sie zu erringen, nicht einmal etwas wagen wollen?! Sezt nicht der Luftschiffer sein Leben aufs Spiel aus Ruhmsucht oder vielleicht nur eines schönen Gewinnes wegen! Haben nicht ehemals ritterliche Männer ganz andere Taten vollbracht, um die Dame ihres Herzens zu ehren? Wie kann ich an die Uneigennütigkeit Ihrer Werbung glauben, Herr Nebelschütz wenn Sie

ihr hereinkam, sagte sie tröstend: „Grüme Dich nicht um ihn! Er verdient Deine Liebe wirklich nicht. Ich meinerseits habe den schönen Adolf überhaupt niemals ernst genommen.“

VIII.

Leutnant von Knapphausen hatte einen acht-tägigen Urlaub genommen. Schon am zweiten Tage teilte er seinem Vater den Grund seines Kommens mit, um die fatale Geschichte sobald wie möglich vom Halse zu haben.

Der Freiherr von Knapphausen machte ein unangenehm überraschtes Gesicht.

„Daß Du wieder einmal einen Bären angebunden hast,“ erklärte er, „das dachte ich mir ja gleich. Aber zehntausend Mark, das ist doch ein bißchen über den Spaß — zum Teufel auch!“

Der sonst so joviale und gemüthliche Herr schien sich diesmal ernstlich zu erjühen.

„Da soll doch gleich ein heiliges Kreuz — ich muß sagen, ein so leichtsinniger Junke ist mir noch nicht vorgekommen!“

„Bitte, nicht schelten, Papa!“ unterbrach ihn der Sohn.

„Das habe ich mir ja alles schon selbst gesagt. Niemand kann über mein verteufltes Leichtsin empörter sein als ich selbst.“

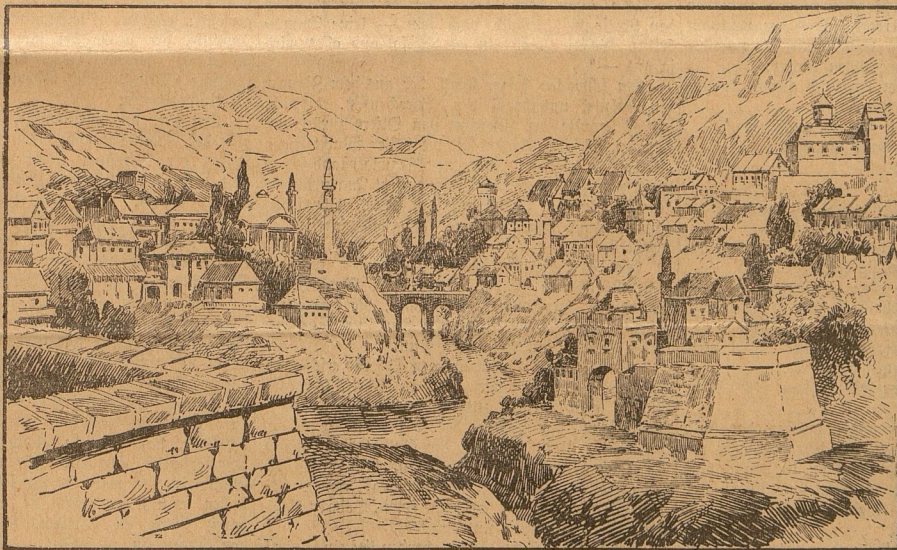
Ich bin ja von meiner Unwürdigkeit ganz und gar durchdrungen. Und daß es so nicht weitergeht, ist selbstverständlich. Du siehst, Papa, zerknirschter und reumüthiger kann kein Sünder sein als ich. Wozu also Moralpredigten und Levitenlesen?“

Dazu zeigte er eine so tragikomische Miene, daß der Zorn des Alten entwaflnet war.

„Dir kann man wirklich nicht böse sein!“ sagte er.

„Na, hier steck Dir eine Friedenszigarre an!“ Der alte Freiherr präsentirte dem Sohn die Zigarrenkiste. Bodo beugte sich hernieber, und während seine Rechte zu den Zigarren hinabtauchte, berührte er mit seinen Lippen die Hand des Vaters. „Bist doch der beste, goldendste Papa in der ganzen Welt!“

Zum Österreichisch-serbischen Konflikt.



Ein Städtebild von der serbischen Grenze. (Text siehe Seite 82.)

mir beweisen, daß Ihre Furcht größer ist, als Ihre Liebe!“

„Aber ich schwöre Ihnen, Miß Davenport —“

„Taten Herr Professor!“

„Nun, ich — werde mirs überlegen, Gnädigste.“ Der Professor verbogte sich, und machte sich eilfertig davon. Er überlegte sich's wirklich, und noch ehe er seine Wohnung erreicht hatte, hatte er den Entschluß gefaßt, sein kostbares Leben einer weiblichen Laune wegen nicht auf's Spiel zu setzen, sondern nur um seine baldige Vergebung nach einer anderen Stadt einzukommen.

Miß Nellie Davenport lachte aus vollem Halse, sobald sie ihren Verehrer außer Gehörweite wußte, und zu Else Gerlach, die mit verweinten Augen zu

„Na, das laß mir sein!“ brummte der alte Freiherr. „Es hilft Dir diesmal doch nichts. Die 10 000 Mark kann ich Dir nicht geben.“

Der Sohn, der schon genommenes Spiel zu haben glaubte, erschraf und ließ die Zigarre, die er schon erfaßt hatte, wieder sinken.

„Kannst Du mir nicht geben?“ stammelte er, sich versärend und zu seinem Vater aus erschreckt weit aufgerissenen Augen aufblickend.

„Nein, kann ich nicht,“ bestätigte der alte Herr und setzte sich neben seinen Sohn. „Laß Dir erklären, warum! Deine Schwester Frieda hat sich verlobt — die offizielle Anzeige hättest Du in den nächsten Tagen erhalten — Du weißt, mit Oberleutnant Teichmann für den sie schon immer geschwärmt hat. Teichmann ist zwar ein solider und äußerst tüchtiger Offizier, und wenn er so weiter macht wie er angefangen hat, steht ihm einmal eine glänzende Karriere bevor, aber er ist arm wie eine Kirchenmaus. Ich habe nun, um die Heiratskaution für ihn zu beschaffen, eine Hypothek von 40 000 Mark aufgenommen. Knapphausen ist bis an die Schornsteine belastet. Unmöglich, noch mehr aufzunehmen, wenigstens in diesem Jahre.“

„Aber Papa,“ — der Leutnant sprang entsetzt auf seine Füße. „Du mußt! Ich bin sonst erschossen. Wechsel, Ehrenheim! Es kostet mir das Portepes, wenn Du nicht in spätestens zwei Monaten das Geld schaffst.“

Der alte Freiherr ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen.

„So komme dieser unangenehmen Eventualität zuvor,“ antwortete er ruhig, und nahm seinen Abschied. Fast lange genug den Rock Sr. Majestät getragen. Du wirst ja doch einmal Knapphausen übernehmen. Es ist Zeit, daß Du Dich hier einlebst und etwas von der Landwirtschaft profitierst, bevor ich mich einmal zu meinen Vätern versammle.“

Aber die Ruhe und der Humor des Vaters machten diesmal auf den Sohn nicht den geringsten Eindruck. Auf's tiefste erregt, schritt der Leutnant im Zimmer auf und ab. Endlich stieß er zwischen den aufeinander gepreßten Zähnen hervor:

„Es handelt sich nicht um mich allein, Papa!“

„Wie — was?“

„Ein Kamerad hat mit mir unterschrieben.“

Der alte Freiherr schüttelte den Kopf.

„Wer denn?“

„Dfiers.“

„Hätte ihm den Leichtsinn nicht zugetraut. Sage mal, Ihr habt wohl halb Part gemacht?“

Der alte Herr sah den Sohn forschend an. Dieser aber schüttelte unwillig mit dem Kopf.

„Dfiers hat nicht den geringsten Vorteil. Freundschaftsbienst. Deshalb, Papa, ist es Ehrenschäfe für uns, den Wechsel prompt einzulösen.“

Der alte Freiherr versank in kurzes Nachdenken.

„Hat Dfiers Vermögen?“ fragte er.

„Nein. Er besitzt nur seine Zulage, 2000 Mark jährlich. Das ist alles.“

„Vielleicht hat er Verwandte, die ihm das Geld vorstrecken. Oder vielleicht läßt der Gläubiger mit sich reden. Alles, was ich tun kann, ist, daß ich mich verpflichte, die Schulden in jährlichen Raten von 1000 Mark zu tilgen. Weiteres geht über meine Kräfte.“

Der alte Herr erhob sich und wehrte den Sohn, der von neuem in ihn bringen wollte, mit ungewöhnlicher Energie ab.

„Mein Junge,“ sagte er nicht ohne Wohlwollen, aber doch ernst und entschieden, „mache Dir und mir nicht unnütz das Herz schwer! Daß ich Knapphausen verkaufe und das Lebensglück Deiner Schwester zum Opfer bringe, um Deine leichtsinnig kontrahierten Schulden zu zahlen, kannst Du nicht verlangen. Was in meinen Kräften steht, will ich noch einmal tun. Mehr kann keiner von mir verlangen. Damit ein für allemal basta!“

Bodo von Knapphausen kannte seinen Vater. Langes Bitten und Bestimmen hatte keinen Zweck. Der tat von selbst, was er irgend konnte. Schon am folgenden Tage reiste er nach seiner Garnison zurück, schweren Herzens und gänzlich ratlos. Wie sollte er Dfiers gegenüberreten?

Als er vom Bahnhof — es war am Vormittag — zu Fuß nach der Stadt ging, begegnete ihm der Kamerad, der mit seiner Schwadron zu einer Uebung nach dem Unger ritt. Sie konnten nur ein paar Worte wechseln.

„Na, wie ist's abgelaufen?“ fragte Dfiers im Vorbereiten einen Augenblick haltend.

„So leidlich,“ gab der andere zurück, der nicht den Mut hatte, in zwei Worten die grausame Wahrheit zu bekennen.

„Schön!“ nickte Dfiers ahnungslos. „Bei Tisch erzählst Du mir's ausführlich. Bis dahin Adieu!“

Herr von Dfiers war sehr überrascht, als er den Kameraden nicht an seinem gewohnten Platz an der Mittagstafel des Kafinos vorfand. Seine Ueberzeugung steigerte sich zur lebhaften Unruhe, als sich Knapphausen auch im Verlaufe des Diners nicht einstellte. Dazu kam die Erinnerung an bestimmte Einzelheiten, denen er anfänglich keine Bedeutung beigemessen: der seltene Blick des Freundes, eine ungewohnte Wortwahl, sein außergewöhnlicher Ernst während der flüchtigen Begegnung am Vormittag.

Leutnant von Dfiers hatte Mühe, seine Aufregung zu zügeln und den Kameraden nichts merken zu lassen. Endlich, als die Nacht vorüber war, eilte er zu Knapphausens Wohnung. Nachdem er geklopft hatte, hörte er ganz deutlich, wie im Zimmer des Freundes ein Stuhl gerückt wurde.

„Aber was war das? Als er nun auf die Klinke drückte, fand er die Tür verschlossen, dazu kein „Herein“, keine Bewegung, kein Laut von innen.“

„Bodo! Knapphausen! So öffne doch!“ rief der Außenstehende magedubia, mit unbestimmtem Erschrecken. „Ich bin's, Dfiers. So mach doch auf!“

Keine Antwort. Nur ein unbestimmtes Geräusch, das den Worten unwillkürlich zusammenschauern machte. Von neuem rüttelte er an der Klinke, während es ihn heiß überließ und ihm der Schweiß auf die Stirne trat.

„So öffne doch, Bodo!“ rief er flüsternd durch den Türspalt. „Mach doch kein — keine Dummeheiten, Bodo! Ich bin es, Hans, und alles wird ja gut —“

Ein schwacher kurzer Knall, der aus dem Zimmer hinausdrönte, unterbrach den Sprechenden. Gleich, entsetzt prallte der Leutnant von Dfiers zurück, um sich im nächsten Augenblick mit voller Wucht gegen die Tür zu werfen. Aber die Tür widerstand seinen Anstrengungen. Zum Glück erlöschte jetzt Knapphausens Wache, den der Schuß angelockt hatte. Ihren vereinten Bemühungen gelang es, das Schloß zu sprengen.

Ein grauenhafter Anblick war's, der sich den Sineinstürmenden darbot. Bodo von Knapphausen lag mitten im Zimmer am Boden, die krampfhaft gebaltene Rechte hielt noch den Revolver, aus der linken Schläfe sickerte dunkles Blut.

„Bodo!“ rief Leutnant von Dfiers erschüttert. Er winkte dem Wächter, der vor Schreck totenblau und an allen Gliedern zitternd dastand, und gemeinschaftlich mit ihm legte er den sterbenden Freund auf das Bett. Und während der Soldat davonstürzte, um nach ärztlicher Hilfe zu eilen, beugte sich der Zurückbleibende über den todeswunden Freund.

„Warum hast Du uns das getan, Bodo?“ fragte er. „Deiner Familie und mir?“

Ueber das Gesicht des Sterbenden lief ein schmerzliches Zucken, in seinen schon halb verglaskten Augen malte sich eine unendlich peinliche Empfindung.

Dem andern schmit es in die Seele; er sah wohl, daß es mit dem Freunde zu Ende ging und nur die eine Empfindung lebte in ihm, dem Scheidenden seine letzten Minuten leicht zu machen. Er fasste nach seiner Hand, drückte sie und misperte ihm ins Ohr: „Sei ruhig, alter Freund! Sei ruhig! Du bist und bleibst mein lieber, alter Kamerad!“

Es war furchtbar, den Sterbenden leiden zu sehen und ihm nicht helfen zu können. Um doch etwas zu tun, eilte Dfiers an die Waschtischleiste, fenschete das Handbuch an und legte es dem Leidenden leicht auf die Wunde. Linderung machte es dem Vermundeten bringen, aber das entliehene Leben hielt es nicht zurück. Noch einmal ein Aufstöhnen und Strecken und mit einem Seufzer sank der Sterbende

in die Kissen zurück. Dfiers beugte sich hinab, küßte die Stirn des Freundes und sah ihm in die starrwerdenden Züge, bis seine Augen überfröstelten.

Ein paar Stunden später saß Leutnant von Dfiers schon wieder in seinem Zimmer und las den Brief, den er auf dem Schreibtisch des toten Freundes gefunden hatte. Das kurze, offenbar in der Erregung der letzten Stunde hingeworfene Schreiben lautete:

„Treuer Kamerad! Liebster Freund!“

„Ich kann Dir nicht mehr in die Augen sehen, denn ich habe schmählich an Dir gehandelt und deshalb töte ich mich. Dem Lebenden müßtest Du zürnen, dem Gestorbenen wirst Du verzeihen. Mein Alter wollte mir das Geld nicht geben. Nur zur Teilzahlung von tausend Mark wollte er sich verstehen. Ich sprach mit dem Wucherer. Der Schuft will sich auf nichts einlassen, er verlangt seine zehntausend Mark am Fälligkeitstermin von mir, und wenn ich nicht zahlen kann, von Dir. Damit ist mir das Todesurteil gesprochen. Wie könnte ich Dir noch begegnen, da ich mit meinem Leichtsinn Deine Karriere vernichtet, Dein Leben verpfuscht habe. Was wird aus Dir werden, wenn Du Deinen Säbel wirst in die Ecke stellen müßtest? Das ist die große Frage, über die ich nicht hinwegkomme und die sich wie eine unerträgliche, schwere Last auf meine Seele wälzt. Verdammt nur, daß man im engen, dampfenden Zimmer und unter eigener Hand erden muß. Wenn's noch ein frischer, fröhlicher Soldatentod auf offenem Felde wäre! Mit einem Hurrah auf den Lippen wollte ich hinübergehen. Aber so! — — Bah, auch das wird sich übersehen lassen. Lebe wohl! Ein letzter Händedruck!“

„Dein alter getreuer Bodo v. Knapphausen.“

Leutnant von Dfiers las den Brief mit tiefster Erschütterung. Sein Geist gedachte der mit dem Verstorbenen gemeinsam verlebten Vergangenheit. Schon bei dem Kadettenkorps waren sie Freunde gewesen. Armer Knapphausen, so war er immer gewesen: leichtsinnig, leichtsinnig und dem ersten Impulse, der grade bei ihm aufstammte, folgend. Dabei ein goldenes Herz, ein treuer Kamerad, ein tüchtiger Offizier, gleich beliebt bei Vorgesetzten, wie bei Untergebenen.

Erst nach dem Begräbnisse, das auf dem Stammgute der Familie Knapphausen stattfand, widmete sich Dfiers der Regelung seiner eigenen Angelegenheiten. Mit dem alten Freiherrn hatte er schon eine Unterredung gehabt. Herr von Knapphausen hatte das, was er erbeutete seinem Sohne damals erklärt hatte, noch einmal wiederholt: er verpflichtete sich zu einer ratenweisen Zahlung der Verbindlichkeiten Bodos. Mehr könne er zu seinem Bedauern nicht tun.

Das nächste, was Herr von Dfiers für nötig befand, war eine Besprechung mit dem Gläubiger seines verstorbenen Freundes. Der Geldverleiher zeigte sich außerordentlich unzugänglich. Er bestand hartnäckig darauf, daß der Wechsel am kommenden Verfalltage ordnungsmäßig eingelöst werden müsse. Erst als ihm Leutnant von Dfiers abschließend bedeutete, daß eine so glatte Regelung der heissen Angelegenheit unmöglich sei und daß er — der Gläubiger — wenn er sich so hartnäckig den Tatsachen gegenüber verhielte, Gefahr laufe, überhaupt nichts zu erhalten, ließ er sich auf Verhandlungen ein.

Das Resultat derselben war: Herr von Dfiers verpflichtete sich notariell, seine Zulage von zehntausend Mark jährlich, neben den von dem Freiherrn von Knapphausen zu zahlenden Raten von je tausend Mark solange dem Gläubiger zu überlassen, bis die ganze Schuld mit den entstehenden Zinsen gedeckt sei. Dagegen versank sich der Manichier zur Zurückgabe des Wechsels und zur Beizückelung auf irgendwelche weitere Schritte gegen den Mitunterzeichner dieses Papiers.

Die Ehre war gerettet und ein Abschied in allen Ehren gesichert. Das war es, was Herrn v. Dfiers besonders am Herzen gelegen hatte. Freilich seine militärische Laufbahn war damit beendet, denn auf ein Weiterdienen als Offizier ohne Zulage war nicht zu denken. Und so reichte er dem schmerzlichen Herzens seinen Abschied ein.

Ungewis und düster lag die Zukunft vor ihm. Mit allem, was ihm bisher lieb und teuer gewesen, mußte er jetzt brechen, durch die Vergangenheit einen Strich machen und ein neues Leben beginnen.

Ein sofortiger Urlaub als Vorläufer des Abschieds war Herrn von Olfers bewilligt worden. Der Leutnant a. D. traf schleunigst seine Vorbereitungen zur Abreise. Nach Verkauf seines Herdes, sonstiger Ausrüstungsgegenstände, einer Waffenammlung, die er sich im Laufe der Jahre angeeignet und anderer entbehrlichen Gegenstände, belief sich sein Barvermögen auf nahezu zweitausend Mark. Damit mußte er sich eine neue Zukunft gründen. Sich um irgend eine Subaltern-Stellung im Vaterlande zu bewerben, verschmähte sein stolzer Sinn. Eher hätte er Neigung gehabt, eine Verwendung im Kolonialdienst nachzusehen, aber der Vorbereitungen waren wie man ihm mitteilte, bereits so viele vorhanden, daß er auf eine sofortige oder auch nur baldige Anstellung nicht rechnen konnte. Auch die Idee, in China oder in einem der kriegerischen Staaten Südamerikas Anstellung als militärischer Instruktor zu finden, erwies sich bei näherer Betrachtung als undurchführbar, weil ihre Verwirklichung viel Zeit und Umstände erforderte. Er war noch selbst mit sich im Unklaren, was er eigentlich beginnen und wie er seine Zukunft gestalten sollte, als er seine Abschiedsbesuche machte. Als er im Gerlach'schen Hause erschien, war ihm eigentümlich bang und bekümmert zumute.

Der Gerichtsrat empfing ihn allein. „Meine Damen lassen sich entschuldigen, werden sich später die Ehre geben,“ begann Herr Gerlach, „ich möchte aber zuvor noch ein paar Worte unter vier Augen sprechen, Herr Leutnant.“

Herr von Olfers horchte erstaunt auf, was konnte ihm der alte Herr, mit dem er so nahe Beziehungen gepflogen hatte, mitzuteilen haben?

Er setzte sich also auf den Sessel, auf den Herr Gerlach einladend deutete. Die Letztere nahm ihm gegenüber Platz und fuhr fort:

„Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, von Ihren Privatverhältnissen zu sprechen. Ich versichere Ihnen, daß es nicht aus müßiger Neugier geschieht, sondern daß mich ein aufrichtiges, persönliches Interesse leitet.“

Die Worte des alten Herrn klangen wohlwollend. Dennoch regte sich ein leises Gefühl von Unbehagen in des jungen Offiziers Brust. Da er nicht wußte, was er auf die feierliche Erklärung des alten Herrn erwidern sollte, so begnügte er sich, auf seinem Sessel sich dankend zu verneigen.

„Wie man mir mitteilt hat,“ nahm der Amtsgerichtsrat wieder das Wort, „ist der einzige Grund Ihres freiwilligen Ausscheidens aus der Armee in gewissen finanziellen Schwierigkeiten zu suchen.“

Herr Amtsgerichtsrat,“ unterbrach ihn der Offizier, und seine Mienen wappneten sich unwillkürlich mit einem Ausdruck stolzer Ablehnung, „es ist mir, offen gestanden, wirklich unendlich peinlich, an diesen Dingen rühren zu sehen, umso mehr, als sich weder für Sie, noch für mich etwas Erspießliches daraus ergeben kann.“

Um des Gerichtsrats Lippen zuckte ein feines Lächeln; mit einer beschwichtigenden Handbewegung sagte er:

„Ich bitte sehr, Herr Leutnant, gestatten Sie mir nur noch ein Wort. Ich habe einen ganz bestimmten praktischen Zweck im Auge, indem ich mir erlaube, diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Ich wollte Ihnen einen Vorschlag machen.“

„Einen Vorschlag?“ wiederholte der andere mechanisch und ohne die geringste Ahnung, wohin die ihn aufs höchste überraschenden Worte des alten Herrn zielen.

„Wenn ich recht berichtet bin, handelt es sich um einen von Ihrem unglücklichen Kameraden Herrn von Knapphausen akzeptierten und von Ihnen gierten Wechsel, dessen Einlösung am Fälligkeitstermin weder Ihrem Freunde noch Ihnen möglich war.“

Wieder machte der Offizier eine auffahrende Bewegung und seinen zuckenden Lippen sah man an, wie peinlich seine feinsinnige Seele die Erörterung

dieser diskreten Angelegenheit seitens des Fremden empfand.

„Herr Amtsgerichtsrat, wirklich,“ unterbrach er fast heftig, „ich sehe nicht ein, wozu —“

„Sie werden es folgende begreifen, Herr Leutnant,“ fiel der Amtsgerichtsrat rasch ein. „Meine Familie und ich würden sehr lebhaft bedauern, wenn Sie nun wirklich unsere Stadt für immer verlassen würden. Unser gesellschaftliches Leben hier ist ein so stilles und beschränktes, daß man den Abgang auch nur eines einzelnen angenehmen Mitgliedes der Gesellschaft schwer empfindet. Deshalb wollte ich Sie bitten, mir zu gestatten, Ihnen den Betrag des Wechsels zur Bezahlung deselben als ein Darlehn zu offerieren, daß Sie, bezw. der Vater Ihres verstorbenen Freundes in beliebigen Raten tilgen mögen. Ich kenne Sie als einen ebenso soliden, wie ehrenhaften und tüchtigen jungen Offizier, und ich bin Patriot genug, daß mich schon der Gedanke allein, Sie unserer Armee erhalten zu sehen, mit großer Gemüthung erfüllen würde.“ (Fortsetzung folgt.)

Künstlerblut.

Von Ludmilla von Rehren.

(Waidweib verboten.)

„Ich war aber doch auch einmal Schauspielerin,“ sagte Frau Konsul Hagemann mit einer drohig wichtigen Miene.

Es war eben vom Künstler und namentlich vom Schauspielberufe die Rede gewesen. Zwei Nichten von Frau Hagemann und ein junger Mann, der Assessor Helmer, hatten darüber lebhaft miteinander debattiert, beinahe gestritten. Lydia, die ältere der beiden Schwestern, verteidigte begeistert die Ansicht, daß edles Künstlerblut sich unter allen Umständen Bahn brechen müsse und ihre jüngere Schwester Klara unterstützte sie in dieser Auffassung. Der Assessor war etwas bleich, als er seine Ansichten vorbrachte. Ja, gewiß, er gab die Berechtigung des machtvollen künstlerischen Triebes durchaus zu, er glaubte nur nicht, daß dieser Trieb bei allen so stark wäre, ohne Schaden Jahre voll Entbehrungen und Demütigungen ertragen zu lassen, um „vielleicht“ einmal das große Los der Berühmtheit zu ziehen. Dem hatte nun Lydia aufs heftigste widersprochen und war ganz rot und erregt dabei geworden. Sie meinte, die Kunst trübe unter allen Umständen Genüge und Glück in sich.

Man sah im Wohnzimmer der Frau Konsul. Die Sonne war schon untergegangen, aber der Himmel stand rötlich im Abendhimmel und es war noch ziemlich hell im Zimmer.

Frau Hagemann hatte eine Weile schweigend dem Gespräch zugehört, und nur manchmal ein wenig gelächelt. Daß ihre Nichte Lydia eine leidenschaftliche Vorliebe fürs Theater hatte und gar zu gern Schauspielerin geworden wäre, war ihr nur zu gut bekannt. Und Klara, das Hausmütterchen im Hause des früh verwitweten Bruders von Frau Hagemann, schwärmte für die talentvolle Schwester, die sie im Geiste schon als berühmte Schauspielerin sah und gab in ihrer blinden Liebe in allen Dingen unbedingt recht. Die Ansichten des Assessors Helmer schienen unter diesen Umständen ziemlich gering zu sein, obgleich Frau Hagemann mehr als einmal Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß er Lydia durchaus nicht gleichgültig war. Und er liebte das hübsche temperamentvolle Mädchen wirklich, das mußte jeder sehen; außerdem war er wohlhabend, ein angenehmer Mensch, kurz, in jeder Hinsicht eine gute Partie. Wenn nur Lydia in ihrer fanatischen Begeisterung fürs Theater nicht etwas tat, was sie einmal vergeblich bereute.

„Kind, Kind, es ist doch vielleicht nicht ganz so, wie Du es Dir ausmalst,“ hatte Frau Hagemann auf eine gar zu überschwängliche Bemerkung Lydias in das Gespräch hineingeworfen, worauf Lydia über den unerwarteten Angriff zuerst stutzte und dann etwas pikiert meinte, die Tante verstehe doch wohl von diesen Dingen nicht viel. Darauf hatte diese, ohne sich irgendetwas in ihrer Lautenwürde verletzt zu zeigen, bemerkt, daß sie doch auch Schauspielerin gewesen wäre

Starrs Staunen anfangs. Dann brach es aber bei den beiden Nichten los.

„Aber Tantchen — nein, das ist doch garnicht möglich. . . Wo war denn das?“

Frau Hagemann sah einen Augenblick fast verlegen aus.

„Ich habe wahrscheinlich deshalb niemals davon gesprochen,“ sagte sie, „weil mir die ganze Geschichte eigentlich ganz aus dem Gedächtnis entschwunden war. Aber da ich nun einmal angefangen habe, sollt Ihr auch das weitere hören.“

„Ich, die ich Euch jetzt wohl manches Mal wie die verkörperte nüchterne Prosa erschienen sein mag, galt einmal als eine Art von Wunderkind, auch in der Schule, weil ich ein erkaunlich gutes Gedächtnis hatte und mit Verse und Aplomb deklamieren konnte. Aber weiter wurde dabei nichts gedacht, an allerwenigsten an die Bühne. Wir lebten recht gut bürgerlich in unserem Provinzstädtchen hin und als ich aus der Schule kam, beschäftigte ich mich in keiner anderen Weise, als in unserer Häuslichkeit.“

Meinen lieben seligen Mann konnte ich auch schon, fast von Kindheit an. Es war schon eine Schülerliebe zwischen uns gewesen, mit verflochtenen Blüten und Fenster-Bronnenaben und wir galten stillschweigend ganz allgemein als verlobt.

In dieser Zeit kam plötzlich eine Einladung zu Verwandten, die in einer größeren Stadt lebten. Dort sah ich zum ersten Mal ein großes Theater und wirklich gute Schauspieler. Von dem Augenblicke an war ich wie ausgelacht, und als ich noch gar die Begeisterung beim Gastspiel einer berühmten Tragödin mit anfang wurde es ganz arg mit mir und die Ansicht, bloß Frau Hagemann zu werden, erschien mir mit einem Male als etwas, was meiner durchaus nicht würdig war.

Warum sollte ich nicht auch eine große Schauspielerin werden können? Deklamerte ich nicht den Monolog aus der „Jungfrau“ zum Entzücken, las ich nicht immer am besten, wenn wir in der Schule die Klassiker mit verteilten Rollen lasen?

Sobald ich wieder zu Hause war, teilte ich meinen Eltern meinen felsenfesten Entschluß mit, Schauspielerin zu werden. Aber ich fand durchaus keine Gegenliebe. Mein Vater lachte mich einfach aus und meine Mutter meinte, ich sollte doch lieber den jungen Hagemann heiraten, das wäre viel besser. Jetzt beschloß ich, mich an ihn zu wenden. Ich hatte ihn ja trotz allem lieb, gewiß, aber ich malte es mir so wunderbar aus, wie ich mit erhabenen Worten zu ihm von meinem Drange zur Kunst sprechen wollte, und wie er dann meine Hand ergreifen und mir mit Tränen in den Augen sagen würde, daß ihm zwar das Herz bräche, aber daß er einsehe, um dieses großen Zieles willen verzichten zu müssen.

Es kam aber ziemlich anders. Anfangs lachte er auch bloß — wachhaftig er lachte! und dann meinte er mit empörender Ueberlegenheit, die meisten jungen Mädchen bekämen solche Ideen, wenn sie mal ein gutes Theater gesehen hätten. Und als ich zornig erklärte, ich wäre in keiner Hinsicht wie „die meisten jungen Mädchen“, wurde er ebenfalls böse und sagte, ja, das merke er, denn bei den meisten gelte es noch für ein großes Unrecht, einen Mann jahrelang an der Nase herumzuführen und ihn dann, einer Laune wegen, einfach sitzen lassen zu wollen. Darauf schieden wir in hellem Zorn.

Ich war natürlich außer mir. Nun sollten er und alle erst recht sehen, was aus mir werden könnte. Und ich setzte mich hin und schrieb heinlich an einen Theateragenten, dessen Antwort ich postlagernd erbat, teilte ihm mit, daß ich gern zur Bühne wolle und schickte mein Bild ein.

Die Antwort kam bald darauf auch ein Engagementsvorschlag mit ganzen 50 Mk. Monatsgage. Das schien mir zwar etwas reichlich wenig zu sein, aber für die erste Zeit hoffte ich, würden meine kleinen Ersparnisse schon reichen und dann würde es natürlich bald anders!

Ich sagte also zu. Um leichter fortzukommen, sagte ich meinen Eltern, eine Freundin, die etwas entfernter wohnte, hätte mich eingeladen. Sie gaben gern ihre Einwilligung zu einem Besuche und ich konnte ganz unbedenkt abreisen. Die Eltern würden



schon einsehen, dachte ich, daß ich so handeln mußte, wenn ich als Berühmtheit wiederkam.

An der Stätte meiner triumphalen Triumphe angekommen, sitze ich in einem bescheidenen Gasthofsab. In diesem Gasthofsab befand sich auch das Theaterlokal.

Na ja, wie soll ich nun meine ersten Eindrücke schildern? Es ist schon so lange her, aber dies weiß ich noch recht gut — günstig waren sie grade nicht. Der Direktor, ein berber, ewig verdrießlicher Mensch, war mir von Anfang an unsympathisch. Seine Frau, eine kindersegnete, sehr verblühte Blondine, spielte die ersten Liebhaberrollen, so gut dies mit dem beständigen Gedanken an Kochtopf und Kinderwindeln möglich war. An die übrigen Mitglieder der Gesellschaft erinnere ich mich kaum noch.

Ich fing an, mich schon in den ersten 24 Stunden recht unglücklich zu fühlen. Zum Glück waren die Wirtskleute nette freundliche Menschen, das richtete mich einigermaßen wieder auf.

Drei Tage ließ man mir Zeit, mich in die neuen Verhältnisse einzuleben. Dann brachte mir der zweite Liebhaber, ein blasser, junges Mensch, der noch nebenbei dem Direktor als eine Art von Kaufbursche dienen mußte, die Rolle, die ich das erste Mal spielen sollte. Sie war nicht lang — aber ich fiel beinahe um vor Schreck, als ich sie entfaltete. Wie das Stück hieß, weiß ich nicht mehr — es enthielt viele Militärrollen und da es an genügenden männlichen Vertretern fehlte, sollte ich einen Offiziersburschen spielen.

Ich, die ich mich im Geiste immer nur als Gretchen oder Klärchen gesehen hatte, ein Offiziersbursche! Mein Grauen vor dieser Rolle war so groß, daß ich mich aufmachte, und zum Direktor ging, um ihn zu fragen, ob da nicht ein Irrtum zugrunde läge.

Aber da kam ich schon an. Der Herr Direktor wurde gewaltig grob und meinte, ich sollte erst warten, bis ich so berühmt wäre, wie die Rachel und die Bernhard, dann könnte ich mir meine Rollen aussuchen. Ganz eingeschüchtert wartete ich ab.

Nun kam noch die Frage: Wenn ich schon spielen sollte, woher einen geeigneten Anzug nehmen?

Da kam mir meine Wirtin zu Hilfe. Sie wußte mir noch eine ganz neue Uniform zu verschaffen, zwar war sie mir viel zu groß, aber mit sehr viel einnähen und umschlagen ging es einigermaßen.

Sehr gern machte ich mich am Abend des Spieltages für die Bühne zurecht. Ich verstand mich in den ungewohnten Kleidern kaum zu bewegen, auch genierte ich mich entsetzlich. Von viel Proben war natürlich keine Rede gewesen. Meiner Rolle war ich aber ganz sicher, mit allen Stichworten hatte ich sie mir fest eingepägt. Das war das einzige, was mich noch aufrecht erhielt, aber, o Schrecken — ich hatte gleich zu Anfang einen ziemlich langen Auftritt, und mein Partner brachte mir kein einziges meiner Stichworte. Mit einer großartigen Nonchalance sprach er darauf los, so ungefähr im Sinne seiner Rolle, und ich mußte zusehen, wie ich zurecht kam. Es ging trotzdem merkwürdigerweise ganz gut, dennoch war ich froh, als ich wieder abgehen konnte. Natürlich stolperte ich dabei über meine Stiefel, die mir ebenfalls viel zu groß waren; denn meine feinen Damensstiefelchen konnte ich in dieser Rolle nicht brauchen.

Das Publikum lachte — wahrscheinlich wurde das für absichtliche Komik gehalten. Es wurde sogar geklatscht und mit gemischten Gefühlen hörte ich auf diesen ersten Applaus.

Nun mußte ich wieder auf die Bühne. Ich hatte jetzt etwas mehr Mut, trotzdem ging es aber schlechter. Mein Partner verwirrte mich diesmal ganz und gar. Zammerlich blieb ich stehen und stand angstvoll da.

Das Publikum merkte bald, daß etwas nicht in Ordnung war und wurde unruhig — man zischte. Zum Unglück rutschte mir noch das Hosenbein, das mit großen Stichen aufgesteckt gewesen, die wahrscheinlich vorhin beim Stolpern gerissen waren, weit über die Stiefel herunter. „Du, guck mal die, die hat wohl die Hosen von ihrem ältesten Bruder an!“ rief eine freche Pubeszenz von der Galerie. Allgemeines Gelächter folgte und eine Apfelsinenschale,

von mutwilliger Hand geworfen, flog mir grade an die Nase.

Das war zu viel. Ich brach in Tränen aus — ein Soldat, der weint, man denkt! — und stürzte ab, nicht ohne noch vorher ein paar Mal gestolpert zu sein, verfolgt von lautem Lachen.

Hinter den Kulissen empfing mich der Direktor in höchstem Zorn, aber ich war so verunken in mein Unglück, daß ich weder sah noch hörte. Ich sank nur auf den ersten besten Stuhl und weinte und weinte.

„Erlauben Sie, Herr Direktor, daß ich auch einmal ein Wort mit der Dame rede,“ hörte ich auf einmal eine bekannte Stimme sagen. Ich blickte auf und erkannte das Gesicht meines Bräutigams.

„Fritz!“ schrie ich und warf mich an seine Brust. Nun war alles gut, nun war ich geborgen.

Was nun folgte, ist kurz gesagt. Ein Brief des Theateragenten hatte sich in einem Schubschrank meiner Kommode gefunden, und dadurch war mein Aufenthaltort so rasch in Erfahrung gebracht worden. Meine Eltern waren damit einverstanden, daß Fritz allein mir nachreiste, sie hofften, er würde mich doch vielleicht am ersten zur Rückkehr bewegen.

Er hatte sich — in Erinnerung an unsere letzte Unterredung — dies jedenfalls schwerer gedacht. Ich schämte mich fürchtbar und gelobte alles, was er nur wollte, zu tun. Im stillen war ich froh, daß er mich nach der großen Blamage überhaupt noch mochte.

Er ordnete die Sache mit dem Direktor, und wir fuhren bald beide wieder heimwärts. Man war recht gut zu mir zu Hause, besser als ich es eigentlich verdient hatte, und ein halbes Jahr darauf war ich glücklich verheiratet.

Man könnte vielleicht sagen, anderen wäre ähnliches passiert und ich hätte nicht so schnell die Plinte ins Korn werfen sollen. Aber ich kann darauf nur antworten, daß ich es nie bereut habe, und daß ich jeden bitten möchte, es reiflich zu bedenken, ehe er sein sicheres Glück von sich löst, um eines „vielleicht“ willen. Denn schließlich ist nicht das, was wir erreichen, sondern was wir innerlich werden, die Hauptsache.

Jetzt ist es aber doch schon recht dunkel geworden. Ich will die Lampe anzünden und dann kann Anna den Tee hereinbringen.“

Lybia saß ganz still da und der Professor hatte seinen Stuhl leise und unmerklich dicht an den ihren herangeschoben. Er sagte auch nicht gleich etwas und nur Klara rief lachend:

„Das war fürchtbar interessant, Tante — ich ahnte ja garnicht, was hinter Dir noch alles steckt.“

Frau Hagemann stand auf und hob die Lampenfuppel ab. Als das Streichhölzchen aufkammte, sah sie, daß Lybia ganz eigenbildende Augen hatte und daß sich zwei Hände unter dem Tische nur zögernd voneinander trennten.

Das Streichholz erlosch. „Die Dinger wollen ja heute garnicht brennen,“ rief Frau Hagemann. Es dauerte eine ganze Weile, ehe eins erst ordentlich brannte. Aber endlich stand die Lampe doch mild leuchtend da und alle saßen mit vergnügten Gesichtern um den Tisch.

Und dann kam Anna mit dem Tee.

Der tückische Bleistift.

Von Felix Mumm.

(Nachdruck verboten.)

Professor Gypius saß in seinem Studierzimmer am Schreibtisch und las eifrig in einem wissenschaftlichen Buche.

„Aha!“ murmelte er mit einem Mal. „Das ist ein Nonjens, ja. Diese Behauptung schwebt in der Luft, kann sich auf kein festes Argument stützen, folglich ist sie ein Nonjens. Die Stelle wollen wir uns einmal gleich mit dem Bleistift antreiben, auf daß wir sie leicht finden, wo wir sie brauchen, was voraussichtlich bald der Fall sein wird.“

Ohne von dem Buch aufzublicken, nahm er von dem Gestell, das gewöhnlich einen Federhalter und

einen Bleistift trug, einen der Gegenstände und versuchte es, den betreffenden Satz im Buche zu unterstreichen; allein das Papier an jener Stelle verfarbte sich nicht grau, was doch seine Pflicht gewesen wäre, zumal der Professor den Schreibapparat mit aller Kraft niederbrückte.

„Ach so, die Spitze des Bleistifts ist abgebrochen,“ sagte der Gelehrte zu sich, „wir wollen den Stift demgemäß aufs neue spitzen.“ Sein Blick haftete unverwandt auf jenem Satz, während er das Federmeißel aus der Tasche nahm, es öffnete und den Stift spitzte. „Nein, solch ein pyramidalen Unfinn!“

Er legte nach verrichtetem Werke das Messerchen auf den Tisch und unterfisch wieder den bewußten Satz. Aber der Stift ließ wieder keine sichtbare Spur zurück.

„Was soll das heißen?“ brummte ärgerlich der Mann der Wissenschaft. „Dieser Bleistift.“ Er besah ihn näher undachte auf: „Nun ja, da ich den Griff eines Federhalters statt eines mit Blei gefüllten Stiftes spitzte, konnte sich freilich unmöglichweise das gewünschte Ergebnis einstellen. Aber wo mag mein Bleistift sein? Auf dem Gestell und dem Tisch erspähe ich ihn nicht. Wo mag er nur sein? Im übrigen, vier Augen sehen logischer Weise besser als zwei Augen.“ Er klingelte.

Die Wirtschafterin Agnes trat bald darauf ins Zimmer.

„Der Professor haben geklingelt?“

„Liebe Agnes, warum machen Sie stets überflüssige Worte! Selbstverständlich habe ich geklingelt, sonst wären Sie ja nicht hereingekommen. Ihre Frage, „Herr Professor haben geklingelt?“ war also höchst überflüssig. Sie haben da vier Wörter ohne jeglichen triftigen Grund ausgesprochen. Schade um Ihre Mühe und Zeit!“

„Was denn hätte ich sagen sollen, Herr Professor?“ verzette ärgerlich Frau Agnes.

„Garnichts! Sie hätten nichts, garnichts sagen sollen. Sie hätten mir damit diese lange Auseinandersetzung erspart. So sagen Sie einmal, Agnes.“

„Was?“

„Ach Gott, ich wollte Sie um etwas fragen und nun habe ich's vergessen. . . Was war das nur?“ Ich entfinne mich nicht. . . Agnes, bitte, geben Sie hinaus, ich sehe mich dann wieder an den Schreibtisch und klinge aufs neue, so werde ich den verloren gegangenen Gedanken finden.“

Agnes tat, wie ihr befohlen wurde, Professor Gypius setzte sich an den Tisch, klingelte — und ein betriebliges Lächeln leuchtete auf seinem Antlitz, er hatte sich tatsächlich dessen erinnert, was er Agnes, die jetzt wieder eintrat, fragen wollte.

„Liebe Agnes, ich finde meinen Bleistift nicht. Bitte, helfen Sie mir suchen.“

„Er muß doch auf Ihrem Schreibtisch sein, Herr Professor.“

„Agnes, er muß nicht — er kann auch hinuntergefallen sein.“

„Dann muß er auf dem Boden liegen.“

„Auch das muß er nicht. Wenn Sie schon das Zeitwort „müssen“ verwenden wollen, dann sagen Sie doch: Er muß sich irgendwo im Weltensraum befinden. Denn das steht fest. Sonst aber kann er mir in eine Tasche gerutscht sein oder . . . doch wogu alle Möglichkeiten theoretisch in Erwägung ziehen? Suchen wir lieber!“

Beide suchten und suchten und fanden den Bleistift nicht, der sich tückischer Weise irgendwo versteckt haben dürfte, wie Herr Professor Gypius meinte. Klüglich schrie Agnes auf:

„Aber da ist er ja!“

„Wo?“

„Hinter Ihrem Ohr steckt er, Herr Professor.“

„Agnes, wann werden Sie endlich lernen, sich bestimmter auszudrücken? Es ist Ihnen bekannt, daß jeder Mensch zwei Ohren besitzt, wozu er nicht etwa eines oder sogar beide durch einen Unglücksfall oder andere Zufälle verloren hat. Also, hinter welchem meiner Ohren steckt der Bleistift?“

„Hinter dem linken!“

Professor Gypius griff an das linke Ohr.

„Stimmt. Aber warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

„Weil ich's nicht gesehen habe, Herr Professor.“
„Sind Sie denn kurzichtig oder gar blind? Das ist nicht der Fall, folglich hätten Sie sofort den Bleistift erblicken müssen.“

„Aber Herr Professor, ich befand mich rechts von Ihnen und so war es mir nicht möglich...“
Der Gelehrte fiel ihr ins Wort:

„Mein Gott, die vielen Wörter, die langen Sätze, die keineswegs notwendigen Auseinandersetzungen! Was ich mit Ihnen an Zeit verliere!“

Agnes ging, erobert gegen den umständlichen und schwachhaften Brotherrn, hinaus.

Dieser setzte sich wieder an den Schreibtisch.
„Das soll mir ein zweites Mal nicht passieren,“ sagte er für sich, nahm den Bleistift fest in die linke Hand und las weiter. Er stieß wieder auf eine Behauptung des Verfassers, die ihm sehr anfechtbar erschien.

„Dieser blühende Unsinn wird dreimal unterstrichen!“ rief er triumphierend... aber wo war der Bleistift? Er suchte auf dem Tisch, auf dem Boden, hinter seinen Ohren — der Bleistift war nicht zu entdecken.

Dem Gelehrten blieb nichts anderes übrig, als wieder zu klingeln.
„Agnes, ich habe den Bleistift wieder verlegt...“

„D nein!“
„Wie können Sie so etwas mit drastischer Bestimmtheit aussprechen. Ich sage Ihnen, der Bleistift...“

Agnes wagte es, ihm in die Rede zu fallen:

„Verfindet sich in Ihrer linken Hand!“

Der Professor war verblüfft.

„Sehr richtig... Sehen Sie, es war doch gut, daß ich Ihnen vorhin einen Verweis erteilt habe. Jetzt haben Sie daher aufgepaßt und...“

Agnes machte den Anlauf, etwas zu erwidern — „bitte nicht zu unterbrechen, Sie wollen mir offenbar schon wieder meine kostbare Zeit durch eine längere vorausichtlich gänzlich belang- und wertlose Sätze rauben. Also ich sagte...“ Agnes verließ eilig das Zimmer, ohne daß der Mann der Wissenschaft es bemerkte, der nun eine kleine Rede hielt.

„Zum dritten Male soll mir dergleichen wahrhaftig nicht widerfahren,“ sagte Professor Gypsius, nahm den Bleistift der Breite nach zwischen die Zähne, begann wieder im Buche zu lesen und schief ein.

Die Fahrt ins Glück.

Eine Automobil-Humorstele von Robert Hegmann.
(Nachdruck verboten.)

Auf dem Kai Zempapes in Paris liegt ein eleganter Modeladen, dessen Inhaber die Herren Henri Loupe und Leo de la Roche sind. Beide sind gleich tüchtige Geschäftsleute, mit dem geringfügigen Unterschiede, daß Henri Loupe ein guter Fünfstädter, Leo de la Roche ein angehender Dreifädter ist, welcher durch eigene Tüchtigkeit und Energie zum Kompagnon seines ehemaligen Chefs avanciert war. Dagegen waren einige mißliche Umstände, die die Harmonie der beiden Assocés zu

stören geeignet waren und Mißhelligkeiten in das enge Freundschaftsverhältnis der beiden Männer zu bringen drohten.

Nämlich — Henri war Chemann, Leon Junggelelle. Pariserisch gedacht, wäre dies der Anfang eines Sittenromans. Doch die Sachlage war für einen solchen nicht günstig. Madame Loupe war zwar eine imposante Erscheinung, der es außer den Zähnen an nichts fehlte, die jedoch über etwas überflüssige Energie verfügte, welche sie gelegentlich als elektrisches Feuerwerk zwischen den beiden Kompagnons brillieren ließ. Henri war ein gutmütiger Mensch, der viel vom Geschäft, aber wenig von den Frauen verstand. Beweis seine eigene Wahl. Leon dagegen, der sich weniger aufs Geschäft, als auf die Frauen verstand, nahm die galligen Explosionen Madame Loupes nicht immer so widerstandslos hin und so befanden sich diese beiden Parteien ständig auf dem Kriegspfade, der selbst der neutral veranlagte Henri notgedrungen mit betreten mußte. So würde Leon auf die Dauer bei der Ungleichheit der streitenden Parteien wohl den Kürzeren gezogen haben, hätte er nicht einen Bundesgenossen gehabt, der ihm mit den schnellfeuernden Geschützen seiner reizenden Augen und

Ein Sonntag ist etwas schönes, wenn das Wetter erträglich ist, denn die Menschen tragen frische Wäsche und neugebügelte Kleider; ein Umstand, der dem blauen Himmel ein würdiges Relief verleiht. Ueberdies sind alle Gesichtsfalten zufrieden geordnet, man hat besser gespeist als während der Woche und gebent, den Tag recht angenehm zu verbringen. Der schönste Sonntag ist aber ein Pariser Sonntag, vorausgesetzt, daß es nicht regnet und keine Revolution ausgebrochen ist.

Ein solcher einwandfreier Sonntag war es, an dem Henri, Madame, Jeannette und Leon das Familienautomobil bestiegen, um nach Havre zu fahren.

Der Himmel war tiefblau und die Vögel zwitscherten. Nur der Wagen roch nach Benzin.

Die Luft war schwül, so lange man in Paris war. Draußen, wo die Gärten sich vor den kleinen Villen ausbreiten und die halb nackten Straßenkinder unter lautem Brüllen Kulturkampf spielen, wo lachende Wiesen aus den grünen Aedern leuchten, war die Welt so weit und schön, und es schien, als sei die Sonne hier wärmer und wären die Menschen glücklicher.

Nur das Benzin stank weiter.

Jeannette saß neben Leon, der gemächlich seine Zigarre rauchte und zeitweise einen lächelnden Blick auf sein Liebchen warf, in dessen Augen sich der blaue Frühlingshimmel spiegelte.

„Ach, Herr Leon, wie ist die Welt hier schön! Haben Sie ebenfalls den Haien vorüberlaufen sehen? Gott, hatte der Angui!“

Man war offiziell und nannte sich „Sie.“ Das war so eingeführt zwischen Jeannette und Leon, gerade wie das Küßen, wenn sie allein waren.

Leon aber schien heute weder für Sitten noch Konvention ein Verständnis zu besitzen. „Du bist so schön heute“, sagte er, Jeannette in die Augen blickend. „Zum Küßen. Weißt Du überhaupt, wie lieb ich Dich habe?“

Jeannette wurde tiefrot und wünschte sich, jener Dale zu sein, der soeben das Weite gesucht hatte. Henri zerkte ängstlich an seiner Kravatte. Madame aber hatte sich blitzschnell von ihrem Sitze erhoben.

„Herr Leon,“ rief sie schneidend, „wie können Sie sich unterstehen?“

„Dacht, Madame! Eine Kurve!“

Madame flog auf ihren Sitz zurück.

„Wie können Sie sich unterstehen —?“

„Madame, Sie werden aus dem Wagen fallen!“

„Meine Tochter —“

„Wieder eine Kurve, Madame!“

„Zu duzen!“

Leon drehte sich um.

„Ich liebe Ihre Tochter. Sie muß meine Frau werden!“

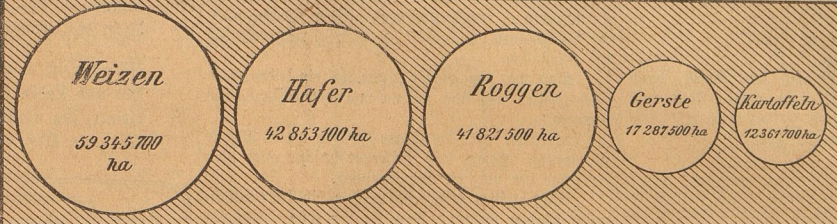
„Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ich nie — um aller Heiligen willen — Sie fahren ja gegen eine Telegraphenstange, — daß ich nie meine Einwilligung — halt — ein Ja — so fahren Sie doch vernünftig — nie meine Einwilligung geben werde!“

„Und sie wird doch meine Frau, Madame!“

„Nie! Ich schwöre es Ihnen! Nie!“

„Doch!“

Die Landwirtsch. Anbaufläche der Erde (in 1000 ha).



Der Anteil d. Anbaufläche in Prozent d. Gesamtareals (ohne Weideland etc.)



Die Getreideanbauflächen der Welt. (Text siehe Seite 62 und 63.)

dem vernichtenden Geplänkel seiner rosigen Lippen stets rechtzeitig Platanen und Niden deckte, — nämlich Jeannette, Madame Loupes lebenswürdige Tochter. Der junge Mann hatte in der Aufrichtigkeit seiner Gefühle um ihre Hand angehalten, allein Madame Loupe bewies ihrem Gegner ihre Stärke und sagte „nein.“

Jeannette und Leon liebten sich deshalb natürlich weiter. Das ging so ein halbes Jahr. Leon machte Rechenfehler, die Henri schweigend forrigierte, Jeannette ließ sich von Leon küssen, ein Fehler, den Madame, wenn sie zufällig dies bemerkte, gleichfalls forriarierte wollte. Leider nicht schweigend. Auf die Dauer konnte Leon diesen Zustand nicht ertragen, und er beschloß, Jeannette im Sturm zu seinem Weibe zu machen, — daß heißt natürlich...

Nun, man wird ja sehen. Als den Tag der Ausführung setzte er den nächsten Sonntag fest, an dem eine Automobilfahrt nach Havre beschloffen war. Das Automobil gehörte Henri, die Leitung besorgte Leon.

Dieser hatte von seinem lebenswürdigen Vorhaben niemand in Kenntnis gesetzt, nicht einmal Jeannette, die schließlich doch immerhin die Tochter ihrer Mutter war — naturgeschichtlich natürlich.

„Niel“ freischte Madame. „Um Gotteswillen — Henri! Er mordet uns!“ Leon hatte den Wagen in die dritte Schnelligkeit gesetzt. Man fauchte ein bisschen.

Henri hielt sich die Nase zu und schrie: „Leon! Leon! Fahre langsam! Du weißt doch, daß meine Frau das rasche Fahren nicht verträgt.“

„Jeannette muß meine Frau werden.“ „Aber was kann ich — zum Teufel — Leon — fahre langsam!“

Leon hatte den Wagen in die vierte Schnelligkeit gesetzt. Das Dorf Andelys flog vorüber. Der Wagen raste die Landstraße entlang.

Jeannette klammerte sich an Leons Arm. Henri hielt sich mit beiden Händen an seinem Sitze fest. Madame hatte den Mund aufgerissen und vergaß sich, ihn wieder zu schließen. Die Folge war ein Liter Staub im Kellkopf.

Leon saß vornübergebeugt und lugte scharf an die Pappeln zu Seiten der Straße.

Der Wagen flog. Madame fand endlich ihre Sprache wieder.

„Halten Sie! Haakalten Sie! Ich werde see-frant! — Oh, ich sterbe — ein Unglück — ein Noth —!“

Der Wagen sprang über einen Stein. „Achster Herr Leon — so hören Sie doch — hören Sie — haakalten Sie — Gott im Himmel, er ist wahrnünftig geworden!“

„Ihre Tochter wird meine Frau!“ „Meine — Tochter nei . . .“

„In zwei Minuten kommt eine Kurve, dann sind wir alle des Todes. Ich fahre weiter, Madame!“ „Nein — Barmherzigkeit — ich sage ja!“

„Ihre Tochter wird meine Frau!“ „Ja, ja, ja, ja!“

„Schwören Sie!“ „Ich schwöre.“

„In zwei Wochen!“ „Morgen, Herr Leon, morgen!“

Der Wagen fuhr langsam, leise, rhythmisch und melodisch.

Die Kurve kam nicht; aber ein Schutzmann stand am Wege, der Herrn Leon zum Halten zwang und ihn aufschrieß.

„Sie sind in einem rasenden Tempo gefahren, mein Herr!“

„Direkt in mein Glück, Konstabel.“ Und er küßte Jeannette auf die rosen Lippen, daß sich dem Schutzmann die Barthaare sträubten. Aus Neid natürlich.

Und Madame saß dabei und lächelte wie eine Effigurke.

Sie konnte sich doch nicht blamieren. Dann fuhr man weiter. Die Sonne lachte, die Blumen dufteten und die Menschen schienen alle so glücklich.

Nur das Benzin stank weiter.

Sein Examenfieber.

Humoreske von H. Hästernoff.

(Nachdruck verboten.)

Niem je ein Student nach acht durchknehten Semestern vom Examenfieber geschüttelt wurde, so war es der Student der Gottesgelahrtheit Philipp Gisborn. Keiner seiner Freunde konnte den trostlosen Zustand des jungen Autenlohnes begreifen, der doch bei allen studentischen Zusammenkünften das große Wort geführt und mit seinen witzigen Einfällen so viel zu ihrer Erheiterung beigetragen hatte. Es konnte freilich auch kein Mensch so genau wie er wissen, über welch geringes Maß von positiven Kenntnissen er verfügte. Gätte nicht sein „Alter“ so ernstlich darauf gedrungen, daß er nur endlich ins Examen steige, er hätte wohl noch einmal acht Semester „den Studien obliegen.“

„Mensch“, versuchte sein Intimus ihn aufzurichten. „Kopf oben, das ist die Hauptsache. Du mit Deinem glänzenden Sprechapparat wirst Dich doch nicht einschüchtern lassen! Einer, der gut reden kann und Gesichtsgegenwart besitzt, schießt bei jedem

Examen den Vogel ab. Und Du verfügst über beides.“

„Was nützt mir's, wenn ich nichts weiß? wendete der Examinand kleinlaut ein.

„Na, weißt Du, die Herren von der Prüfungskommission sind doch keine Kopfabhneider“, lautete die ermutigende Antwort. „Daß einer nicht alles wissen kann, ist klar. Stoßen sie irgendwo auf eine Lücke, so lassen sie sich die Mühe nicht verbieten, andersmo nachzuhören, ob sie da auf einen sprudelnden Quell stoßen. Es wird ja jetzt weit mehr auf Allgemeinbildung gegeben als auf Fachwissen, und von Allgemeinbildung hast Du doch stets überzeugende Proben abgelegt. Die raffst Du im entscheidenden Augenblicke zusammen und redest flott drauf los. Dann kann's Dir nicht fehlen. Nur unterzagt und hüßlich zusammenhängend reden!“

So aufgemuntert, stellte sich der unglückliche Philipp in wenig bequemen Ledrock und qualvoll steifen Oberhemd vor den Examinatoren ein. Die kannten ihn schon von studentischen Festaufführungen her ziemlich gut und waren künftigher für ihn beeinflusst. So war denn die erste Frage, die ihm vorgelegt wurde, reines Kinderpiel. Sie lautete: „Was wissen Sie über Gau?“

Philipp Gisborn atmete auf. Der Name Gau war ihm nicht unbekannt. „Allgemeinbildung zusammenraffen und flott drauflosreden“, hallten ihm die Ratschläge seines Freundes in den Ohren nach. Er blickte einen Augenblick zu Boden, räusperte sich und schloß los.

„Gau war ein großer Jäger, ja, ein leidenschaftlicher Jäger. Er kam fast nie von seinem Jagdgebiet herunter.“

Der Herr, der die Frage gestellt hatte, lächelte ein wenig. Etwas wie Heiterkeit huschte auch über die Jügel der übrigen Examinanden.

„Nicht positiv falsch, hätte aber biblischer ausgedrückt werden können“, bemerkte der erste. „Fahren Sie fort!“

Verstreckt, einen biblischen Anstrich über seine Schilderungen zu hauchen, fuhr Philipp fort:

„Gau war sehr angesehen beim Volke; von Dan bis Bathseba (solte heißen Beisaba), drängten sich alle danach seine Bekanntheit zu machen. Er war so beliebt in ihren Toren —“

„Sie schweifen ab“, mahnte ihn der Wortführer der Kommission, „kommen Sie zur Sache.“

„Zawohl, er war, wie gesagt, weit und breit der beste Sportsmann seiner Zeit und wurde dafür in ganz Israel sprichwörtlich.“

Es entging dem Jünglinge, der nach Worten haßte, um seinen Wissensmangel zu verbergen, nicht, daß die Gesichter der Herren Examinatoren sich bedenklich verlängerten. Verzweifeln suchte er in den ungeordneten Kammern seiner berühmten „Gesamtbildung“ nach irgend einem Strohhalm, an dem er sich über Wasser halten konnte. Da fiel ihm zu seinem Unglück, durch den ähnlichen Klang der Namen hervorgerufen, der alte ehrliche Jesop ein, und wie, wenn er einen Rettungsanker gepackt hätte, klammerte er sich in toller Verwechslung daran fest. Ueber den mußte er doch noch etwas zu sagen, seinen merkwürdigen Vortrag zu verlängern!

„Er hatte überdies eine literarische Ader“, fuhr er mit neubelebter Hoffnung fort.

„Was hatte er?“ unterbrach ihn gedehnt einer der Herren an dem mit grünem Fries bezogenen Tische.

„Eine literarische Ader hatte er,“ wiederholte der Examinand unterzagt, denn er suchte sich seiner Sache sicher. „Er schrieb ein Fabelbuch, das unter dem Namen „Gaus Fabeln“ bis auf diesen Tag gern gelesen wird. Er war aber ebenfals mit seinem Verleger nicht gütlich fertig geworden, da man von ihm weiß.“ (Diesen glücklichen Erfolg neuen angefertigten Suchens brachte er mit überzeugendem Nachdruck hervor) „daß er in gereizter Stimmung das Verlagsrecht seines Buches für ein Linsengericht verkaufte.“

Mit vor Erstaunen weit aufgerissenen Augen starrten die Herren von der Prüfungskommission den siegesgewissen Vortragskünstler an. Und frohlich kam es von den Lippen des Vorsitzenden:

„Die Dichtung, die sie uns da vortragen, würde nicht einmal dies Honorar erzielt haben —!“

Gebrochen schwankte der durchgefallene Prüfling aus dem entscheidungsschweren Raume. Draußen stand er einige Minuten still und überlegte, wie er den Studien, besser gesagt Kneipgenossen die schöne Niederlage im versöhnlichsten Lichte darstellen konnte.

„Ich hab's: das Examenfieber ist schuld daran! Ein Glück, daß vorher alle gesehen haben, wie es mich schüttelte!“

„Kinder“, sagte er mit elegischem Kopfschütteln zu den seiner harrenden Kumpanen, „es war nichts. Wer gar zu sehr unter dem Examenfieber leidet, soll lieber draußen bleiben.“

Und seinem Vater telegraphierte er: „Durchgefallen am Examenfieber. Bleibe noch ein Jahr hier. Dein treuer Sohn.“

Spruch.

Wenn du willst im Menschenherzen Alle Saiten rühren an, Stimme du den Ton der Schmerzen, Nicht den Klang der Freuden an.

Mancher ist wohl, der erfahren Hat auf Erden keine Lust; Keiner, der nicht still bewahren Wird ein Weh in seiner Brust.

Hästernoff.



Vermischtes.

Zum österreichisch-serbischen Konflikt. Auf der Titelseite bringen wir unsere letzten Seiten und Verlinien ein Städtebild von der serbischen Grenze. Die serbisch-österreichischen Differenzen sind noch nicht beigelegt, vielmehr haben dieselben eine schärfere Form erlangt, nachdem die österreichische Regierung ein Ausfuhrverbot für sechzig Vieh erlassen hat. Es bedeutet dies eine Maßnahme, durch welche die serbische Grenzbevölkerung, die fast ausschließlich vom Viehhandel mit Desterreich lebt, die fast ausschließlich vom Viehhandel getraut wird. Man wird nun empfindlich für ihre Klagen sein, die im großen Umfang an den Schmuggel zu legen, der allerdings bisher auch im Stillen immer gehäuft hat. Die Hauptstelle für das Schmuggelwesen bildet nun seit vielen Jahren die Stadt Rouibazar, welche im türkischen Vilajet Korowoo zwischen Montenegro und Serbien liegt. Die Stadt wurde gemäß des Vertrages von 1879 zwischen Serbien und Desterreich zum Teil von letzterem besetzt. Rouibazar liegt an der Rasta, einem Nebenfluß des Sbar und zählt etwa 12000 Einwohner. Es ist strategisch von großer Wichtigkeit, da es die Verbindung zwischen Bosnien und der Türkei beherrscht und die Verbindung Serbiens mit Montenegro hindert. Rouibazar ist eine echte Gebirgsstadt und liegt in ihrem Kern ein Gemisch von europäischer und orientalischer Kultur.

Die Getreidebauflächen der Welt. Auf unserer bestehenden Tabelle auf Seite 61 bringen wir eine interessante graphische Uebersicht über die für den Getreidebau und den Anbau von Kartoffeln bei den verschiedenen Ländern in Frage kommenden Flächen. Für die Halbrüchigen sind die wichtigsten Arten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer in Betracht gekommen. Die größte Fläche auf der Erde wird für den Anbau von Weizen benutzt, Hafer folgt in zweiter Linie, darauf Roggen, dann Gerste und Kartoffeln. Wie die für die Landwirtschaft in den einzelnen Staaten in Frage kommenden Flächen sich zum Gesamtareal verhalten, ist in dem unteren Teil der Tabelle veranschaulicht. Die Differenz hierbei zeigen große Verschieden-

Zugussergewöhnlich billigen Preisen. gegen bequeme monatl. Teilzahlungen
Luxus-, Galanterie-, Kunst- u. optische Waren
Lieferung in sehr grosser Auswahl
wie Kunstbronsen, Uhren, Bilder, Ölgemälde, Nickel-, Kupfer-, Silber-, Bronze- und Leinwandgemälde, Reliquien und sonstige feinerer Luxus- und Gebrauchsgegenstände, Photographie-Alben, Schreibtablets und Rechen-Überrillen, mechanische Lehrmittel, Barometer, Operngläser, Reisezeug, etc. dgl.
Spielwaren aus Metall und Holz, Puppen, Gesellschaftsspiele usw. Auf Wunsch auch in Sendungen.
Illustrierter Katalog kostenlos und franko.
J. Emil Andrae, G. m. b. H., Potsdam

heiten, die geringste Anbaufläche hat Norwegen und die bedeutendste Belgien. Die verhältnismäßig geringen Zahlen für England und Holland erklären sich dadurch, daß hier die Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Gebiete in erster Linie für Weiden benutzt werden und daher auf anderer Tafel nicht berücksichtigt sind.

Eine neue Flugmaschine. Zu den zahlreichen Erfindern, die mit dem Problem der Flugmaschine beschäftigt sind, gestellt sich jetzt auch der Amerikaner John B. Holland, der Erbauer des nach ihm benannten Unterseebootes. Er tritt sehr selbstbewußt auf und behauptet, das Problem bereits gelöst zu haben. „In zwölf Monaten werden wir fliegen können“, erklärte er. „Ich selbst will meine Flugmaschine im nächsten Frühling erproben, und ich habe das feste Vertrauen, daß ich von meinem Baute in Newark mit größter Velocität nach meinem Bureau in New York durch die Luft schweben können werde. Ich bin überzeugt, daß alle die Versuche mit sogenannten leichten Ballons zu keinem wirklich brauchbaren Resultat führen werden; mir scheinen die Aeroplane und Flugmaschinen die einzig richtige Lösung zu bieten. Mein Glaube an die Zukunft dieser beiden gründet sich nicht nur auf Theorien und Vermutungen; ich bin durch jahrelangen Experimentieren zu diesem Schluß gekommen. Vor 35 Jahren hat man mich verspottet, als ich von den Möglichkeiten der Unterseeisoffahrt sprach, und heute bin ich gerechtfertigt, heute hat bereits ein Präsident der Vereinigten Staaten eine Fahrt in einem Unterseeboote gemacht. Im Laufe der letzten zwölf Jahre habe ich vier Flugmaschinen gebaut, aber alle wieder zerstört, nachdem ich mir über die Unvollkommenheiten in ihrem Mechanismus klar geworden war. Jetzt arbeite ich an der fünften, von der ich ein endgültig Erfolg verspreche; ich werde selbst Versuche mit ihr machen, sobald der Winter vorüber ist. Ich glaube, daß ein Mann mit dieser Maschine eine Schnelligkeit von 60 km in der Stunde erreichen kann.

Ein englischer Lord betrat einen Wohlthätigkeitsbazar, gefolgt von seinem schwer behafteten Diener, welcher seine Grünsüß nachtrug. An einer der vielen Verkaufstischen erblickte er eine ihm bekannte reizende kleine Schauspielerin, welche mit einer älteren Dame zusammen allerhand Tand selbst. Bei seinem Näherkommen entwickelte sich folgender Dialog: — Fräulein X.: Guten Tag, Mylord, wie nett von Ihnen, daß Sie auch zu mir kommen. Was darf ich Ihnen verkaufen? Wir haben Ringe, Schleifen und Schürzen! — Mylord: Ach, ich danke sehr, mein gnädiges Fräulein, haben Sie vielleicht auch Rüsfe zu verkaufen? — Fräulein X.: Gemiß, Mylord, 20 Mark das Stück, wie viele wollen Sie haben? — Mylord: Legt 40 Mark auf den Tisch: Ich nehme zwei, aber ich bitte um gutes Maß, mein Fräulein. — Fräulein X. (mit dem süßesten Lächeln): Oh gemiß, Mylord, das geben wir immer, Fräulein Herrschlich, wollen Sie bitte Mylord zwei Rüsfe geben. (Fräulein X. ist 40 im Schatten und erlaunlich „mümmlich.“) — Mylord: Sie sind sehr liebenswürdig, mein Fräulein (sich zu seinem Diener wendend), Sean, laß dir von Fräulein Herrschlich die beiden Rüsfe geben.

Reiseres.

Zwei Pantoffelhelden. Frau (die dem vermeintlichen Gatten nachts die Haustür geöffnet und ihn gleich ordentlich durchgeprügelt hat, plötzlich erschreckt): „Mein Gott, Sie sind ja der Herr vom zweiten Stockwerk!“ — Er: „O weh, da krieg ich jetzt die ganz' Portion oben nochmal!“

Ein Kind der Zeit. — Warum weinst du, Kleine, hast du deine Puppe verloren? — Unim, Nachbars Fritz hat mich verlassen.

Gemüthlich. Richter (zum Angeklagten): „Also räumen Sie die Tat ein?“ — Angeklagter: „Wozu woll'n wir uns lange 'rum streiten — wenn Sie mir die Unterjuchungshaft anrechnen, ge' ichs zu — sonst streite ich und lasse alle Zeugen vernehmen.“

Richtige Antwort. Dieser Herr (in der Elektrich.). — Warum steht du denn nicht auf und läßt eine von den Damen fliehen? — Kleiner Junge: „Warum lassen Sie denn nicht auf und lassen beide fliehen?“

Ueberrumpft. Emma (stolz): „... Ich war längere Zeit Höherin einer Hofschule!“ — Martha (stolzer): „Und ich war gestern Höherin eines Heiratsantrages.“

Steigerung. 1. Bäckfisch: „Mir geht der Mai über alles!“ — 2. Bäckfisch: „Und mir der Waier!“

Entschuldigend. Richter: „Nicht weniger als zwölf Uebertreter haben Sie in zwei Monaten gestohlen!“ — Angeklagter: „Das war auch ein strenger Winter, Herr Richter!“

Rästel-Ecke.

Magisches Quadrat.

a	a	a	e
e	h	m	n
n	n	o	o
r	r	s	s

Die waagerechten wie die senkrechten Reihen ergeben:

1. Teil des Gesichtes.
2. Gottheit.
3. Familienglied.
4. Mädchenname.

Rästel.
Ich bin im deutschen Land ein Fluß,
Doch hängt am Anfang und am End
Ein Zeichen d'ran, man s'cher mich
Als Bild auf hoher Alpe kennt.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel aus voriger Nummer.
Rästel: Hagarett — Hagarett.
Rästel: Die Puppe.

Geschäftliches.

Apotheker C. Apian-Bennevis weiße Arica-Tinktur, Husten-, Krampf- und Wundmittel. Ein vorzügliches Hustenmittel ohne Zucker. Nach vielfachen Versuchen, ein wirksames, die Schleimhäute nicht reizendes Hustenmittel herzustellen, ist es dem Apotheker C. Apian-Bennevis in Annaberg gelungen, in seiner weißen verbesserten Arica-Tinktur ein Präparat zu finden, welches, durchaus zuckerfrei, beinahe ohne Geschmack, sehr leicht einzunehmen, sich gleich reich in jede Familie als ständig vorräthiges Hausmittel einführen wird. Nicht zu unterschätzen ist auch noch der Umstand, daß dieses Präparat, falls der mit Husten behaftete Kranke doch noch ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt, bei derartig veränderter Kurmethode durchaus keine schädlichen Einflüsse hinterläßt. Namentlich gegen Keuchhusten und Luftröhrentararr, auch wenn etwas Husten vorhanden, Anflüsse, Heffertel, Rippenhusten, nächtliche Hustenanfälle, ferner Husten mit schleimigem Auswurf, Blutspucken, Schweißatmigkeit und Engbrüstigkeit, gegen stehende Schmerzen im Lungen- und Rippenstiel, wird dieses Mittel warm empfohlen. Auch bei Zahnschmerzen, von Entzündung der Zahnwurzel herrührend, ist das Mittel mit bestem Erfolge angewendet worden. Herr Doktor Goullon, homöopathischer Arzt in Weimar, empfiehlt die Arica-Tinktur als vorzügliches Mittel zur Verhütung des Wadensteinfiebers; selbstverständlich kann das Mittel alsdann zu 5 bis 6 Tropfen zweifach täglich in 1 Teelöffel Wasser genommen werden. — Auch gegen Krämpfe der Kinder ist diese Arica-Tinktur ein wunderbar wirkendes Mittel; dabei sind 10—14 Tropfen in eine Dosislage zu geben und 1/2—1/3 stündlich, auch öfter, hiervon ein Teelöffel. — Auch die übrigen Spezialitäten des Apothekers Apian-Bennevis verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Herrn Apotheker C. Apian-Bennevis aus Annaberg i. C., 3. Louisehof, Berlin.

Durch einen Bekannten war mit Ihre weiße Arica-Tinktur empfohlen worden. Ich habe dieselbe sowohl bei mir, als auch bei meinem Töchterchen zur Anwendung gebracht und hat die Tinktur Wunder gewirkt.

Ich werde dieselbe meinen Bekannten bestens empfehlen. Berlin, den 9. November 1903.

Hochachtungsvoll
Julius Müller, Bärgstraße 13.

Echt silberne

Herrn- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.
Versilberte Uhren mit echten Goldränder, von Mk. 5,75 an.
Wecker-Uhren, genau weckend „ „ „ 1,80 „
Echt goldene prachttolle Damenuhren „ „ „ 18 „ „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
Pracht-Katalog
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426, Lindenstr. 101/102
1. Friedrichstr. 16.

Für nur **M. 1,90** versende ich eine zutragende Weckeruhr.
Nur M. 2,75 bis M. 6,25 kostet eine gute gehende Nickel-Remontuhr.
Nur M. 6,90 kostet eine echt silberne Remontuhr.
Damenuhren von M. 6,50 an.
Uhrketten, Regal-, Fraischwinger-, Musikinstrumente, Hand- u. Mundharmonikas, Geigen, Zitaras, Flöten, wieweil gut und billig.
Elektr. Taschenlampen von M. 0,65 an.
Verl. Sie meinen neust. Prachtkatal. grat. u. franco. Rich. Ladewig, Prenzlauer 312

Bei Entnahme hier angelegter Waren, bitten wirlich auf unsere Zeitlang zu beziehen.

34 Mk. Neue beste stärkste Nähmaschinen für Schneider und Hausarbeit 20M., 27M., 34M., 47M., mit allen Neuerungen, 8 Wochen zur Probe und 6 Jahre Garantie. **Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiler, Frankfurt a. M. Hengelstr. 14.** Katalog 21 umsonst.

Urania

feinste Qualitäts-marke. Vertreter gesucht. **Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

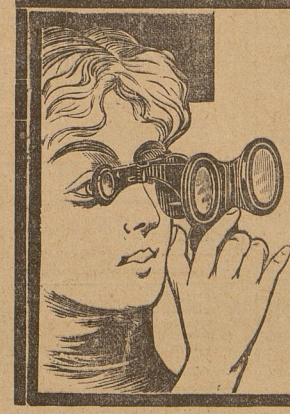
Anzeigen

haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Brillen & Optiken

v. 75 an Nur ab Weltberühmt, Fabrikationsort Operngläser Fernrohre Barometer zur Hälfte des Ladenpreises
Emil Stein Rathenow
PREISLISTE GRATIS

Unerschöpflich billig!!
600 Stück um nur Mk. 2,90
1. prachtig, vergold. 24-stünd. Präzisions-Uhr samt Goldin-Kette, 3 Jahre schriftl. Garantie.
1. Pr. Leder-Geldbörse, 1. eleg. Taschentuchleintuchspiegel, 1. Garnit. Double-Gold. Manschet. 1. Hemdnäpfe, alles m. Patentverschluss, 1. prachtt. Herren- od. Damen-Ring goldinirt u. Edelstein, 1. schöne Cravatt-Nadel mit Simili-Brilliant, 1. hochleg. Damenbroche, (Paris. Neuh.), 1. Paar Ohrring, m. Simili-Brilliantstein, 2. Stück, 1. F. Taschentuch-dermesser, 1. f. geb. Notizbuch, 1. eleg. Cigaretten-Spitze, 1. woihrlich. Toilette-Set, 20 St. eleg. Correspond.-Gegenstände, u. noch 550 St. d. v. Gegenstände, im Hause unentbehrlich! Alles zusammen, m. d. eleg. Uhr, d. allein d. Geld wert ist, kostet nur M. 2,90. Versand per Nachnahme durch das **CENTRAL-EXPORTHAUS S. W. LOEPFELER, KARAU C/27.** Nir. Fir. Nichtpassendes Geld retourn.



Hier sehe ich für 94 Pf.

Das neueste **Volksfreundwetterhaus** mit Abreißkalender 1908 und Thermometer, großartig ausgeführt unter Garantie, daß jedes Stück genau jede Veränderung angeht, ein Stübchen für jedes Zimmer.

Taschensensenfesher oder Theaterglas u. Leseglas neu patentmäßig gezeichnet, mit Abbildung.

Taschennmesser mit 2 Ia. Stahlflingen u. Korkeisler, höchste Qualität, vernickelt und verguldet.

Bezirhbörse echt Rindleder mit Zimentstich 8 1/2 cm hoch, 9 cm breit nur von Eingeweihten zu bieten.

Künstler-Mundharmonika m. 20 Stimm. od. 40 Töne i. Stim. Jeder der obigen Gegenstände kostet 94 Pf. bei Bestellung u. mindestens 10 Stück bei weniger wie 10 St. 97 Pf. jedes Stück. Porto, Mißchen und Verpackung 90 Pf. extra für jedes Paket. 1. Postpaket kann entfallen. 12—30 St. Verfracht per Nachnahme, kein Risiko. Geld zurück, wenn nicht gefüllt. **Gratis** sende an Jedermann ohne Rücksicht meinen illust. Katalog ca. 4000 Str. u. Abbildungen, viele Neuheiten von Solinger Stahlwaren z. z.

Bestellort: **Friedrich Wilhelm Engels Nümmen-Gräfrath** bei Solingen. (wenn Abreise bitte voll und ganz zu schreiben.) **M. 848.**

Patentamt. geschützt.

600 VOLKSFREUNDIG 000

FRIEDRICH WILHELM ENGELS
FABRIKATION PRÄZISE STÄHLEREN WERKZEUGE
NÜMMEN-GRÄFRATH BEI SOLINGEN

Bettfedern und Dauen,
garantirt haubfrei und gut füllend,
3/2, 2, 5/2, 2, 7/2, 1, - , 1, 3/2, 1, 5/2, 2, 6/2, 2.
Borzügliche Dauen, 2, 25 M.
Sticht mit der Hand an gegen vorherige
Einstückung oder Bekleidung des Betrages
Gustav Michels,
Grossteilen a. Saax.

Kgr. Sachs.
**Technikum
Mittweida**
Direktor: Professor Holz.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure,
Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
39. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos.
v. Sekretariat.

Fürstentum Schwarzburg-
Sondershausen
**Lehrfabrik
Langwieschen i. Th.**
Gründliche praktische Ausbildung
für Volontäre in
Maschinenbau und Elektrotechnik.
Programm frei.

Thüringisches
Technikum Jlménau
Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik.

Gummi-Waren
hygien. jeder Art, viele Neuheiten
Konkurrenz. billige Preise. Bitten
Angabe, worüber Katalog, gewünscht.
Josef Maas & Co.
Berlin 59, Oranienstr. 11.
Größtes Haus i. Branche.

Roland - Nähmaschinen, Platten-
Phonographen, Uhren, Fahrräder
u. landw. Maschinen kaufen Sie bei
uns am vorteilhaftesten, auf Wunsch
auch auf sehr bequeme Teil-
zahlungen. Man verlange Katalog.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Köln Nr. 451.

**Korpulenz
Fettleibigkeit**
mit Befreiung durch d. **Tonnoia-Zehrkur.** Preis
geküht mit gold. Medaillen u. Ehren-Diplomen
Sein harter Leib, seine harten Danten mehr, son-
dern jugendlich schlank, elegante Figur und
ausgel. Gatte. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantien
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät, keine
Veränderung der Lebensweise. Buzigelt, Wirkung
sichtbar 2-30 M. frei gegen Sottung ab. Berlin.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 28, Königgrätzerstr. 73.

Nienfong-Essenz,
erhält-
lich für
Stieberverfäuler, verbindet 1 P. 1/2 mit 250
bei 30 Gradigen M. 6) löst sich überallhin
Labor. E. Walther, Halle a. S. 13, Reifstr. 2

Musikinstrumente
für Orchester, Schule und Haus.
Neu erschiene
Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersb. Moskau, London

Greizer Kleiderstoffe
für Damen und Herren zu bekannt
billigen Preisen, Reste 2-3m lang
nach Gewicht. Muster und Auswahl-
sendungen franco empfindlich
Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36.

Rheumatismus.
Gicht, Asthma, Anschwellungen,
Magen- u. Rückenschmerz etc. durch
Tyroloer Lauchenschiefer-Oel u. Eucaly-
ptus geheilt a. Flasche Mark 1.50.
Domagalski & Co. No. 4, Posen O.I.

Elektr. Klingeln,
Moment-Beleuch-
tung, Telephone
und Motore
Georg Schöbel
Leipzig 26.
Reichsstrasse

Schönheit
Reizend, Teint, weisse Hände,
weiche glatte Haut d.m. f. duft.
Crème Birken (ges. gesch.).
Nicht fettend. Dose M. 1.50.
Unentbehrlich bei spröder
Haut, Frost, Juck, Wund-
sein, Lähme, Mitessen, im
Sommerpross, u. schlief.
Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz
Schwarzlose, Leipzigerstr. 56, Colonnad.

MUSKELSTÄRKE

erhalten Ihre Lieben,
wenn morgens
Kakao u. Schokolade
gerichtet wird. Tun Sie
noch ein Uebriges und
geben den Ihren
süße Beerenweine
den Süddeutschen vorzu-
ziehen. Während Sie
durch solch Genuß ihr
ganzes inneres Nerven-
system kräftigen, verleiht
ihren Aeußeren d. stete Gebr. nur erstklassiger
Parfümerien, Toilette- und Hausselen
Zartheit und Schönheit der Haut. In diesen
3 Spezialitäten erhalten Sie bei direktem Ver-
sand ab Fabrik (Postpakete v. M. 6,- an frel)
nur Gutes und das Gute schön durch das
**ERSTE CHRISTICHE
ZEITUNG VERBAND-KONTOR**
IN ZUM MESSPLATZ-STRASSE
ZEITZ, PROVINZ SACHSEN.
Kostprobe in Kakao grat. Apf. Wein 32 Pf. p. Lit.

Für nur 5 Mark
lieferne eine hochfeine
Orchester Harmonika
3 chörig
(oktav und tremolo) mit
äußerst starkem, weit-
schallenden Ton. Das In-
strument ist mit allen
Neuerungen versehen,
und grossartig ausgestat-
tet. Grösse ca. 35 cm.
Fällt ein Instrument
nicht zur Zufriedenheit
aus, so zahle den vollen
Betrag retur, sodass der
Besteller vollständig
schadlos gehalten wird.
**2 chörige Harmonika, 2 Register, doppelstimmig, auch
sehr schönes Instrument Mk. 3,50.**
zu beziehen bei
Heinr. Suhr, Neuenrade i. Westf. No. 335.
Erste Musikinstrumenten Fabrik und Versand am Platze geg. 1891.
Preislisten über alle Arten Musikinstrumente gratis und franco.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

Weisse verbess. Arnika-Tinktur
Schutzmarke vorzügl. **Hustennittel**
etc. von eminentem Erfolg,
tausendf. empf. 1 Fl. 50 Pf.,
frko. 70 Pf., 6 Fl. frko. 3 Mk.
durch Apotheker **Bonnewitz,**
Annaberg, Erzgebirge 57.
Ueberrall in Apoth. u. Dro-
gerien, andernfalls direkt.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familien.
Preis mit Briefpost 30 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig 34
Peterstrasse 38.
Hämorrhoidenleiden.
Über d. Heilung gibt unentgeltl. Ansk. Alfred
Jansen, Oberhausen Rhd., Bismarckstr. 31.
Elektr. Klingel
Anlage komplett 2,90 M.
Beutel-Element 0,95 -
Klingel 2 spul. 1,20 -
Indukt.-Appar. u. Motore
2,25 M. Preisliste gratis.
Füllhalt. f. Tisch-Lampe
mit Wasser aufzulösen
Emil Stein, Rathenow.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
regul. - kein Schwund! Viel Dank schreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 73.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

**Ohne den M. Brod-
mannschen Futterfalt
Marke B**
geht es nicht mehr! Das ist
die Meinung Tausender. So-
wohl Aufzucht wie Mast
gehen langamer von
statten.

**Mit dem M. Brod-
mannschen Futterfalt
Marke B**
müssen die Schweine schneller,
kräftiger und gefünder heran-
und werden viel reifer als
sonst schlachtreif.
Lassen Sie sich
nicht des billigeren
Preises wegen verlocken,
eine minderwertige Auf-
zucht zu kaufen. Können
Sie genau auf die
nebenstehende Zucht-
scheinmarke, Nr. Brod-
manns Marke B, achten:
5 Rito 3,50 M., 12 1/2 Rito 6,50 M.,
25 Rito 11 M., 50 Rito 20 M.,
100 Rito 39 M., alles franco.
M. Brockmann,
Leipzig-Eutr. 35 a.

**Pfeifen-, Zigarren-,
Zigarettenanzünder**
neue verbesserte Konstruktion
Stets gebrauchsfertig!
Funktioniert bei Sturm u. Regen,
überhaupt bei jeder Witterung
und Temperatur.
Gibt beim Abheben des Deckels
sofort offene Flamme. - Keine
elektr. Batterie nötig. - Preis p.
Stück Mk. 1,25 gegen Vorausz.
franko Nachnahme Mk. 0,20 mehr
A. Schlesinger & Co.,
Berlin, Ross-Strasse 3e.

Alles
für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägeerei, Schnitzerei,
Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u.
Materialien hierzu. (Illust. Katalog, f. 40 Pf.)
Key & Widmayer, München 18.
Guten Verdienst erw. Damen
d. Verkauf von besseren Kleiderstoffen!
Neueste Muster frei Restez. Kleid., Blau.,
Röcken - gute Stoffe - bes. billig. Auswahl!
Bestellort für **Widmayer'scher!**
Gute Ware kann nicht billiger geliefert
werden! - Versuch lohnt!
Johannes Schulze, Greiz.

Wir empfehlen neben unseren bekannten und
beliebten Weinmarken:
Vin rouge (rother Tischwein) p. Liter 65 Pf.
Moselwein " " " " 65 "
Portwein (span.) " " " " 125 "
in Korbflaschen gegen Pfand in Berlin frei Haus,
einen ganz vorzüglichen echten
alten Jamaica-Rum per Flasche **2,60**
incl. Glas Mk. **1,50**
Jamaica-Rum-Vorsehnitt " " " " **1,50**
alten Deutschen Cognac * " " " " **2,-**
sehr " " " " " " " " **2,50**
auch hier bei billigen Preisen vom Guten das Beste
bietend.
Société viticole franco allemande
Berlin SW. 68 m. d. H. Fernsprecher:
Ritterstr. 50 Amt IV, 9862.

Clichés
in Autotypie und Strich-
ätzung tieferschnellstens
und billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW.

Sind Sie leidend?
Wenden Sie sich an mich, Sie werden
von dem Heilerfolge überrascht
sein. 100 g. Morgenhan sind franco
zusenden.
H. Gebhardt, Leipzig 7, Petersstr. 38.

**Billige böhmische
Bettfedern**
10 Pfd.: neue geschles-
sene M. S., - bessere M.
10, - weisse, damen-
weiche, geschlossene
Mk. 15, - Mk. 20, - schneeweisse,
damenweiche, geschlossene Mk. 25, -
Mk. 30, - Versand franco, Zollfrei, per
Nachnahme, Umtausch u. Rücknahme
gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 922,
Post Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gipholt, Berlin S. 59, Verlag von Max Paich, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 63.